



JOCHEN KALKA

# Winnenden

Ein Amoklauf  
und seine Folgen



Inhaltsverzeichnis

»Ich ruf dich wieder an«, sagt der Vater.

Er muss zurück in seine Konferenz. Also zurück in den Besprechungsraum. Alle gucken ihn mit großen Augen an. Trauen sich nicht zu fragen, was los ist.

»Ein Amoklauf an der Schule meiner Tochter ...«

Die Kollegen sitzen wie erstarrt vor ihm.

»Ach«, sagt er, »das gibt's doch gar nicht. Schon wieder ein Amoklauf. Erst vor wenigen Jahren, da war ein Amoklauf bei der Schwester meiner Frau. Die ist auch Lehrerin ...« Er denkt, das interessiert doch niemanden und will zurück zur Tagesordnung. Gleichzeitig kommt ihm all das in den Sinn, was mit Gewalt zu tun hatte in seinem Leben: Der Mord im Stuttgarter Rosensteinpark, bei dem er als Kind Zeuge war, vor fast vierzig Jahren. Der Pyromane, der im Hof seine Spielsachen in Brand gesteckt und später in seinem Keller und der Tiefgarage gezündelt hat. Er weiß nicht, ob er es laut ausgesprochen - oder nur gedacht hat. Erneut versucht er, zur Tagesordnung überzugehen.

»Was planen wir als Titelstory?«, fragt er. Er kommt sich vor wie in einem Vakuum. Als hätte er Watte in den Ohren, Schaumstoff um den Kopf herum. Es fällt ihm schwer, sich zu konzentrieren, zuzuhören. Was die anderen Kollegen sagen - keine Ahnung.

Das Handy klingelt schon wieder.

Sein Chef ist dran, der Verlagsleiter. »Ist Ihrer Familie was passiert?«, fragt er aufgeregt. Völlig ruhig und souverän antwortet der Redakteur: »Nein, alle in Sicherheit, die Kinder sind im Klassenzimmer eingesperrt ...«

»Sie fahren jetzt sofort nach Hause«, sagt sein Chef.

Der Redakteur stammelt noch ein »Aber«, dann wiederholt sein Chef:

»Sie gehen jetzt sofort nach Hause. Ihre Familie braucht Sie.«

Sein Zuhause ist 250 Kilometer entfernt. In Winnenden.

»Soll ich dich nach Hause fahren?«, fragen mehrere Kollegen. »Ist wirklich kein Problem ...«

Er lehnt ab.

Zurück an seinem Schreibtisch ruft er wieder seine Frau an.

»Gibt's was Neues?«

»Nein, die Kinder sind noch in den Schulen. Keine Ahnung, was los ist ...«

Gott, wie schrecklich, überlegt der Vater, was für eine Panik mag da sein, in den Klassenzimmern. Er will nicht daran denken.

Er sagt, dass er jetzt heimfahren würde. »Wir telefonieren vom Auto aus«, sagt er, »dann verlieren wir keine Zeit.«

Schnell verlässt er das Büro. Er kommt sich vor wie in einem schlechten Film. Oder wie in einem miesen Traum. Als er unten im Foyer des Verlagsgebäudes ist, laufen Bilder von Winnenden über den riesigen Monitor. Der Vater sieht rennende Polizisten, rotweiße Absperrbänder, Krankenwagen - und alles auf ihm vertrauten Straßen.

Er beginnt zu zittern.

Als die Schulgebäude abgefilmt werden, sagt er zum Pförtner: »Da ist meine Tochter drin.«

Der versteht nicht. »Wie? Tochter? Da drin?« Er weiß natürlich nicht, dass dieser Mitarbeiter nicht in München wohnt, sondern in Winnenden, mehrere hundert Kilometer entfernt.

Der Journalist geht zum Fahrradkeller, schließt sein Fahrrad los. Er kann die Situation nicht einschätzen. Nichts kann er einschätzen. Es ist Mittwoch, und eigentlich ist

Redaktionskonferenz.

Als er zu seiner Münchner Wohnung radelt, beginnt ein grauenhafter Graupelsturm. Binnen weniger Sekunden ist er voller Schnee. Es ist eiskalt, der Mann friert. Meter für Meter kämpft er sich voran, gegen diese Kaltfront.

Dann geht alles ganz schnell, in seinem kleinen Appartement: Koffer krallen, rein ins Auto und sofort Radio an.

Leider muss er noch tanken. Am liebsten würde er jedem erzählen, dass er nach Winnenden muss. Warum, weiß er nicht. Sinn macht das keinen. Er behält es für sich.

Als er auf der Autobahn ist, zappt er durch die Radiosender. Die ganze Zeit. Ständig neue Informationsbrocken zum Amoklauf. Nach wie vor ist von zwei Toten die Rede. Auch von ein bis zwei Tätern wird gesprochen. Von mehreren Verletzten. Ein Mädchen sei schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht worden, wird berichtet.

Aber Näheres weiß kein Mensch.

Wieder ruft der Journalist seine Frau an.

»Ich weiß nicht, was ich tun soll«, sagt sie. »Ich kann doch nicht einfach hier herumsitzen«. Dann erzählt sie ihm, wie sie es erfahren hat, vorhin, auf dem Weg zu ihrer Schule. Dass es eine Sammelstelle gebe, beim Wunnebad. Aber die ganze Stadt verstopft sei. Es gehe nichts mehr. Kein Auto komme mehr durch.

»Soll ich die Kinder einfach zu Fuß von der Schule abholen?«, fragt sie.

»Auf keinen Fall«, befiehlt ihr Mann fast schon. »Der Täter ist noch unterwegs. Und er ist bewaffnet«.

Das leuchtet ihr ein.

»Geh nicht raus, auf gar keinen Fall«, sagt er. »Und mach die Rollläden zu. Der Täter kann sonst durchs Fenster schießen ...«

Erst jetzt wird ihr die akute Gefahr, die unmittelbare Bedrohlichkeit, bewusst. Sie legt auf, um die Leitung frei zu halten. Sie schließt alle Läden. Und irrt durch das dunkle Haus.

Der Mann zählt die Kilometer runter und schaltet zwischen den Stationstasten des Radios hin und her. Weitere Tote werden gemeldet. Vier, fünf. Und jede Menge Verletzte. Es wird immer schlimmer. Ein Sender informiert, dass die beiden Täter in der Winnender Innenstadt gefasst worden seien. Detailliert wird berichtet, wie die Polizei sie an einer Tür gestellt hat.

Natürlich ruft der Vater sofort seine Frau an, will ihr sagen, dass man die Täter hat. Doch er erreicht sie nicht.

Dann beginnt sein Handy zu piepsen. Eine SMS. Und noch eine und noch eine. Ein Freund nach dem anderen, aber auch Kollegen, Halbbekannte, Verwandte schreiben ihm, fragen, wie es ihm und der Familie gehe. Er antwortet natürlich nicht. Nicht jetzt. Er ist auf der Autobahn.

Er ruft Philipp an. Er muss einfach mit jemandem sprechen. Der Freund mahnt immer und immer nur, er solle vorsichtig fahren. Nach diesem Telefonat meldet sich seine Mutter. Seine Mutter, die seit Jahren nicht mehr bei ihm angerufen hat. Sie fragt, ob die Kinder okay seien. Sie sagt, dass sie an seine Familie denkt.

Endlich wieder seine Frau. Sie hat Lena abgeholt. Von der Grundschule. Der Vater atmet auf. Er freut sich riesig, dass er schon mal ein Kind wiederhat. Der Gedanke kommt ihm pervers vor.

»Die Grundschule war verschlossen«, sagt seine Frau. »Ich war eben mit dem Auto dort. Man musste unterschreiben, dass man sein Kind abgeholt hat. Man durfte nur das eigene Kind mitnehmen, kein Nachbarskind ...«

»Hast du gehört?«, fragt ihr Mann. »Die haben die Täter.«

»Das habe ich mitgekriegt. Es war aber wohl eine Falschmeldung«, sagt sie. Dann machen wir die Leitung

wieder frei.

Radio-Zapping. Von den gefassten Tätern ist keine Rede mehr. Bei keinem Sender. Dafür aber von immer mehr Toten. Der Vater wird wahnsinnig. Winnenden ist noch immer so weit weg. Weiter denn je.

»Du wirst kaum durchkommen, durch Winnenden«, sagt seine Frau etwas später. »Hier sind alle Straßen gesperrt, sogar die Bundesstraße.«

Noch bevor er in Ulm ist, hört er im Verkehrsfunk, dass es auf der Schwäbischen Alb einen größeren Stau gibt. Also verlässt er die Autobahn und fährt über Geislingen und Göppingen gen Winnenden. So fährt er nie. Selbst dann nicht, wenn Stau ist.

»Dieser Weg wird kein leichter sein. Dieser Weg wird steinig und schwer«, dudelt es aus dem Radio.

Später wird der Mann erfahren, dass sich der Täter nahe der Autobahnauffahrt Wendlingen erschossen hat. Dort, wo er sonst immer fährt. Nur heute nicht.

Er ist bei Geislingen an der Steige, als seine Frau sich meldet. Sie hat Emma abgeholt, aus der Schule. Der Täter sei tot. Erschossen. Danach habe man die Schulen geöffnet und die Kinder herausgelassen. Sie sei sofort losgefahren. Es sei ein Chaos gewesen, aber ein stilles Chaos, ein befremdliches. Keiner habe gedrängt, jeder habe jeden vorgelassen. Alle Eltern hätten ihre Kinder abgeholt.

Nie zuvor hat die Frau so viele Autos, so viele Menschen in Winnenden gesehen. Weinende Menschen, sich umarmende Menschen, traurige, entsetzte, verstörte Menschen. Menschen, die auf der Straße knieten, um zu beten. Menschen, die zusammengebrochen sind, die gestützt werden mussten, von anderen Menschen, die ebenfalls weinten.

Es war unheimlich, sagt sie.

»Wie sind die Mädchen drauf?«, fragt der Vater.